

# Missbrauch eines Familiennamens: Bünzli

Autor(en): **Meyer, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421711>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Sugar*: /'ʃʊgə/, /'ʃʊgər/; Subst. (M), auch Kosenamen. **Bdt.:** (a) «Drogen», «Heroin», (b) «Zucker», (c) «Liebling»; alle Bdt. wie Engl. **Gbr.:** (a) «Ich brauche meinen Sugar», «Das isch schlechter/guter Sugar», «De esch sugarabhängig», (c) «Chomm, Sugar», «Hi, Sugar».

*Sweatshirt*: /'swɛtʃœt/, /'swɛtʃœrt/; Subst. (N). **Bdt.:** (a) «Pullover», (b) langarmiges T-Shirt», (c) «leichter Pullover»; der engl. Ausdruck bedeutet speziell «ein langarmiger Pullover aus Baumwolle, der meistens als Trainingspullover getragen wird». **Gbr.:** «Hesch es schöns Sweatshirt».

*take it easy*: /tɛɪkɪt'i:zi/; Ausruf. **Bdt.:** «Nimm's locker», «Nimm's leicht», (b) als Trost, wenn etwas schlecht gegangen ist; beide Bdt. wie Engl. **Gbr.:** «Blib cool, take it easy», «Nimm's easy», (b) «Take it easy, esch doch alles ned eso schlimm».

*thanks*: /'θæŋks/; Ausruf. **Bdt.:** «Danke»; wie Engl. **Gbr.:** «Thanks für die Blumen», «Thanks for the Franks».

*Time*: /'taɪm/; Subst. (F). **Bdt.:** «Zeit»; wie Engl. **Gbr.:** «Was isch für Time?», «Es esch Time zum Go», «Es esch Lunchtime».

## Mißbrauch eines Familiennamens: Bünzli

Von Dr. Kurt Meyer

«Woher kommt der Ausdruck *Bünzli* für «Spießler?» fragt ein langjähriger Bezieher unserer Zeitschrift. Ja, woher kommt er? Die Nachschlagewerke lassen uns zunächst im Stich. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch bringt zwar im 4. Band (erschienen 1901), Spalte 1413, ein Stichwort *Bünzli* «Pustel, Knötchen», das aber auf einem einzigen und zudem zweifelhaften Beleg aus einem 1715 erschienenen Werk des Zürcher Stadtarztes Johannes von Muralt beruht. Es heißt dort, es seien «bald gelbe, bald purpurfarbene Bünzlein zu sehen». In der Anmerkung bemerkt das Wörterbuch dazu: «Nur einmal [belegt] neben mehrfachem «Bützlein», was die Annahme eines Druckfehlers nahelegt.» (*Butze, Bützli* ist aus der Mundart und aus der älteren Sprache des 16./17. Jh. in dieser Bedeutung gut belegt; a.a.O. Sp. 2006 oben.) Da kommen wir also nicht weiter. Es sieht vielmehr so aus, als habe es um die Jahrhundertwende unser Wort *Bünzli* noch gar nicht gegeben.

Und das deckt sich nun nicht schlecht mit dem persönlichen Eindruck des Schreibenden (Jahrgang 1921), das Wort habe in seiner Jugendzeit, in den dreißiger Jahren, noch nicht existiert, denn gerade in diesem Alter hätten wir es doch begierig aufgenommen! Nach meiner Erinnerung ist der Ausdruck erst in der Nachkriegszeit aufgekommen, und ich erinnere mich, wie es mich schockierte, daß da auf einmal der mir bekannte Familienname *Bünzli* zu einem durchaus abwertenden Allerweltswort gemacht wurde. Der Berner Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti, ebenfalls

1921 geboren, bestätigt diese Sicht. In seinem Buch «Zum Beispiel Bern 1972. Ein politisches Tagebuch» schrieb er (Seite 73):

«‹Büroschängeli›, ‹Bünzli›, ‹Bürogummi›, ‹Bleistiftspitzer› – so und ähnlich werden Beamte von Jugendlichen leichthin verspottet.»

Und dazu macht er die Anmerkung: «*Bünzli*: eigentlich ein Familienname, seit einiger Zeit schweizerischer Ausdruck für ‹Spießler›.» Womit er, wie mir scheint, die Entwicklungsgeschichte des Wortes in aller Kürze richtig zusammengefaßt hat. Marti ist zwar nicht Fachmann auf diesem Gebiet, doch zweifellos ein scharfer Beobachter.

Beleuchten wir die drei Punkte, die in der kurzen Anmerkung enthalten sind, noch etwas näher!

1. Herkunft des Appellativs (Gattungsnamen) *Bünzli* vom gleichlautenden Familiennamen. – Theoretisch wäre auch das Umgekehrte möglich: Herkunft des Personennamens von einem Appellativ; ja, dieser Fall ist in der Sprachgeschichte sogar viel häufiger: Viele Familiennamen waren ursprünglich Appellative, seien es Bezeichnungen für Berufe wie *Beck*, *Müller* und *Schmid*, für Funktionen wie *Meier*, *Vogt*, seien es andere Wörter, die ihrem ersten Träger als «Übername» angehängt worden waren, wie *Roth*, *Wyß*, *Schwarz*; *Ochs* oder *Öchsli*, *Bock* oder *Böckli*, *Gyr* (Geier); *Hafen* oder *Häfeli*, *Ölhafen*, *Zimmerli*; *Hauri* (zu mundartlich *haure* «laut rufen, schreiben») usw. usf. In unserem Fall spricht die Chronologie gegen diese Entwicklung: Der Familienname ist alt, die appellative Verwendung jung. Das Geschlecht *Bünzli* wurde erstmals 1384 in Hegnau ZH erwähnt und kam bis 1800 nur im Zürcher Oberland (bis herab nach Dübendorf und Lindau) vor.

Woraus der Name entstanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. In dem Buch «Zürcher Familiennamen» von Viktor Schobinger, Alfred Egli und Hans Kläui (Zürich: Zürcher Kantonalbank 1994) wird er zu mundartlich *Binz* «Binse» gestellt, das bei uns als Flur- und Ortsname ja häufig ist. Allerdings läßt sich die vorauszusetzende sogenannte Rundung von *-i-* zu *-ü-* beim Appellativ *Binz* «Binse» nicht nachweisen, doch spricht das nicht unbedingt gegen diese Herleitung: Solche lautlichen Tendenzen setzen sich oft bei isolierten Wörtern (und Eigennamen sind isolierte Wörter!) leichter durch als im Allgemeinwortschatz. Doch würde ich *Bünzli* nicht als Namen nach der Herkunft deuten (von einem Flur- und dann Hofnamen *Binz*), sondern möchte das ursprüngliche Diminutiv *Bünzli* (aus *Binzli*) lieber in Parallele zu Familiennamen wie *Gresly* (zu *Gras*), *Sträuli*/*Streuli* (zu *Strau* «Stroh») oder *Läubli* stellen und darin einen Übernamen nach der Körpergestalt vermuten.

2. Junge Entwicklung («seit einiger Zeit»). – Wir sahen schon, daß das Schweizerdeutsche Wörterbuch im 4. Band von 1901 unser Wort nicht erwähnt, woraus geschlossen werden darf, daß es damals noch nicht existierte. Positive Datierungen geben das erwähnte Büchlein «Zürcher Familiennamen» («Die Bezeichnung für einen Spießbürger kommt erst im 20. Jahrhundert auf») und des Schreibenden «Wie sagt man in der Schweiz?» («steht seit etwa 30 Jahren salopp für <Spießler>»). Der älteste Beleg in meiner Helvetismen-Sammlung stammt aus dem Jahrgang 1964 der Zeitschrift «Schweizer Spiegel»:

«Ein Aargauer Ja-Sager hat auf die Frage nach den mutmaßlichen Gründen der Nein-Sager kurz und bündig erklärt: <Weil es zu viele Bünzli hat!> Da fragt sich, was der junge Mann unter Bünzli versteht. Die meisten Träger dieses ehrenwerten Familiennamens sind wohl gute, loyale Schweizer Bürger [...]. Es sind Kreise mit wenig Verständnis für das Schweizerische, die das Wort Bünzli zu einem wenn auch wohlwollenden Spottnamen für etwas rückständige, bornierte <Füdlbürger> gemacht haben.»

3. Herkunft aus der Jugendsprache (was Marti zwar nicht ausdrücklich sagt, was aber sein Zusammenhang nahelegt). – Der soeben angeführte Passus («... was der junge Mann unter Bünzli versteht...») weist in dieselbe Richtung, ebenso ein Beleg aus dem «Nebelspalter» von 1965: «Mit dem Urteil <bünzlig> sind sie nämlich bald bei der Hand, die Jungen von heute.» Auch die Tatsache, daß von allen modernen Mundartwörterbüchern nur das Zürichdeutsche (von der 3., überarbeiteten und stark erweiterten Auflage, 1983, an, die bewußt nicht mehr bloß die «gute alte» Mundart anführt) und das Berndeutsche von Ruth Bietenhard (und Otto von Greyerz, 3. Aufl. 1984) sowie das «Mundartwörterbuch der Landschaft Baden im Aargau» (1986) unser Wort aufführen: Es handelt sich um ein Wort der respekt- und traditionslosen, ja bewußt antitraditionellen Großstadtsprache.

Zum Schluß bleibt noch die Frage: Warum hat wohl gerade der Name *Bünzli* dafür herhalten müssen? Eine bestimmte Person dieses Namens war hier offenbar nie im Visier, wie das bei Pestalozzi der Fall ist (*I bi doch kän Peschtalozzi!*, das heißt, ich bin doch kein gutmütiger Wohltäter, den man skrupellos ausnehmen kann; die Redewendung stammt wohl aus demselben Milieu). *Bünzli* bot sich anscheinend rein wegen seines Klanges an; Lautsymbolik nennt man das, ein noch wenig erforschtes Gebiet. Einmal finde ich *Bünzli* mit dem ähnlich lautenden Berner Familiennamen *Binggeli* kombiniert («eine Staatsrechnung à la Binggeli-Bünzlisches Haushaltbuch», Nebelspalter 1969); das dürfte diese Hypothese stützen. Und dann gibt es da ja noch Gottfried Kellers *Züs Bünzlin* (in

den «Drei gerechten Kammachern»). Wieso hat Keller gerade diesen Namen gewählt? Wir kommen fast nicht darum herum zu vermuten, der Familienname *Bünzli*, den er als Zürcher zweifellos kannte, habe schon für ihn irgendwie «bünzlig» geklungen...

Zum Schluß: Ich persönlich finde, wenn ich das noch beifügen darf, diese Verspottung und Bloßstellung eines Familiennamens, der so gut oder schlecht wie jeder andere ist, bedauerlich. Ein – schlechtes! – Zeichen der Zeit. Dagegen kann ich nur sagen: Auch ich bin ein Bünzli!

## Kohärenz und Differenz

*Von lic. phil. Peter Anliker*

Dem Thema «Varietäten des Deutschen» war die diesjährige Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim gewidmet. Unter dem etwas ungewohnt tönenden Ausdruck ist die Beschäftigung mit Regional- und Umgangssprachen zu verstehen; der Begriff Dialekt wird heute von Fachleuten eher gemieden, weil mit ihm lange Zeit eine etwas rückwärts gerichtete Sicht auf die Sprache verbunden war.

Wenn sich Sprachwissenschaftler heute mit Mundarten (regional unterschiedlichen Sprachformen) oder Soziolekten (Gruppensprachen) befassen, interessiert sie in erster Linie der jetzige Zustand. Das seit 150 Jahren nie verklingende Lamento über den «Dialektverfall» wurde denn in Mannheim auch nicht angestimmt, obschon man sich darüber einig war, daß sich die Sprache der Menschen im Lauf der Zeit ändert. Die über 500 Germanisten aus 26 Ländern beschäftigten sich aber mit diesen Erscheinungen, ohne sie zu werten. Sie stellten fest, daß sich die kleinräumigen Mundarten, wie sie in früherer Zeit bestanden (Dialektforscher hatten allein für die Stadt Bern sieben verschiedene Mundarten unterschieden), immer mehr in regionalen Umgangssprachen treffen. Dies hängt besonders mit der heutigen gesteigerten Mobilität zusammen. Auch die Gründe für die Verwendung der Mundart verändern sich: wollte man früher durch die Mundarten die Verständlichkeit (bei den «niederen Schichten») erhöhen, so schafft der Dialekt heute Stimmung, emotionales Empfinden.

Weil die Mundart diese identitätsstiftende Funktion wahrnehmen kann, scheint ihre Zukunft gegenwärtig auch kaum gefährdet. Das gilt nicht nur für die Schweiz, wo die Mundart 95 Prozent der Kommunikation beherrscht, sondern beispielsweise auch für den niederdeutschen